

material, in welchem ständigem Rückgange die Schweizer Uhrenhausindustrie begriffen ist. Man wird daher die Anschauung nicht aufrecht erhalten können, daß die hausindustrielle Betriebsform mit ihrer ungemainen räumlichen Zersplitterung der Einführung der Taschenuhrenindustrie in anderen Ländern hinderlich im Wege stände, da diese Betriebsform in der Schweiz unzweifelhaft in der Abnahme begriffen ist und die Schweiz trotzdem nichts von ihrer Konkurrenzfähigkeit eingebüßt hat.

Nun könnte man vielleicht meinen, billige Betriebskräfte oder billige Arbeitskräfte seien für die Schweiz besondere Vorzüge, die es anderen Ländern nicht verstatteten, mit ihr zu konkurrieren. Ich möchte jedoch auch diesen Faktoren nicht eine derartige Bedeutung beilegen. Es ist richtig, daß die geographische Gliederung der Schweiz mit ihren vielen kleinen Gebirgsläufen und Seen eine außerordentlich billige und bequeme Erzeugung der elektrischen Kraft ermöglicht; aber schließlich haben wir auch in Deutschland Gegenden, die eine derartige Bodengestaltung besitzen, und sodann wird dadurch nicht eine so hohe Ersparnis an Betriebskosten herbeigeführt, daß jede ausländische Konkurrenz ausgeschlossen würde. Auch die Arbeiter, die die Schweizer Fabrikation verwendet, stehen nicht auf einer solchen hohen Stufe, daß daraus eine besondere technische Überlegenheit abgeleitet werden könnte; allerdings ist in den ehemals hausindustriell tätigen Arbeitskräften ein Stamm tüchtiger Spezialisten vorhanden, die in Deutschland erst herangebildet werden müßten. Ebenso gewiß ist aber, daß infolge der zunehmenden Mechanisierung des Produktionsprozesses eine große Menge mittelmäßiger und ungelerner Arbeitskräfte Eingang in die Industrie gefunden hat, die das Allgemeinniveau der Schweizer Uhrenfabrikarbeiter nicht über das anderer Fabrikarbeiter heraushebt. Ebenfalls dürfte in den in den Schweizer Fabriken üblichen Werkzeugmaschinen kein besonderer Vorzug gelegen sein; denn, so sehr zutreffend es sein mag und ja nach Lage der Dinge auch gar nicht anders sein kann, daß die Schweizer Uhrenwerkzeugmaschinenfabrikation einen hohen Stand erreicht hat, so sicher ist es andererseits, daß auch in der Schweizer Taschenuhrenindustrie viele amerikanische Maschinen tätig sind und daß bei dem Stande der deutschen Technik es nicht ausgeschlossen erscheint, brauchbare Maschinen für die Uhrmacherei zu konstruieren.

So, meine ich, ist a priori eine besondere monopolartige technische Überlegenheit der Schweiz zu verneinen, eine Annahme, die um so gerechtfertigter erscheinen möchte, wenn wir uns die amerikanische Taschenuhrenindustrie ins Gedächtnis rufen. Die Geschichte dieser außerordentlich interessanten Industrie, der ich in meinem Buche einige kurze Darlegungen auf Grund des wenigen Materials, das mir zugänglich war, gewidmet habe, zeigt uns, daß technische Vorzüge kein Monopol der Schweiz bilden. Denn auf jungfräulichem Boden wächst hier zu einer Zeit, als die Schweiz schon jahrhundertlang dem Uhrenbau obgelegen hatte, zu einer Zeit, da in ihr noch die hausindustrielle Betriebsform vorherrschend, ja ausschlaggebend war, eine Industrie hervor, die die gefährlichste Konkurrentin der Schweizer Industrie wird, eine Gefahr, die noch keineswegs überwunden ist, denn gerade in den letzten Jahren macht die amerikanische Taschenuhrenindustrie hartnäckige Anstrengungen, um den europäischen Markt, auf dem sie bis jetzt einzig in England eine größere Rolle spielt, an sich zu reißen.

Aber, meine Herren, ich bin mir selbst darüber im Zweifel, ob nicht Amerika mit seinen ungeheuren Absatzgebieten in Zentral- und Südamerika, in Australien, in Japan und China — vor allem in den Vereinigten Staaten selbst, — alles Gebiete, die dem amerikanischen Handel viel leichter erreichbar sind, eine so exzeptionelle Stellung einnimmt, daß dem Beispiel der nordamerikanischen Taschenuhrenindustrie vollgültige Beweiskraft im Sinne meiner obigen Ausführungen nicht eingeräumt werden könnte.

Und, meine Herren, diese Zweifel werden stärker, wenn wir uns vergegenwärtigen, was es heißt, die Uhrentechnik der heutigen Zeit in andere Gebiete zu verpflanzen. Es hört sich gewiß sehr schön an und ist vom theoretischen Standpunkte aus — diese Konzession werden Sie, glaube ich, mir sicherlich machen — unbedingt richtig, daß die Schweizer Uhrentechnik nicht etwas so Außergewöhnliches darstellt, daß sie in Deutschland nicht nachgemacht werden könnte. Aber, meine Herren, von der Theorie zur Praxis ist ein weiter Weg; neben brauchbaren Maschinen brauchen wir brauchbare Werkmodelle, und die Konstruktion eines solchen ist nicht gerade einfach. Oft vergehen Jahre, ehe ein solches gefunden ist; wir brauchen, meine Herren, einen qualifizierten Arbeiterstamm, einen Stamm, den in der Schweiz mühelos die Heimarbeiterschaft geliefert hat, wir brauchen — last not least — sehr große

Kapitalien, um die großen Maschinenanlagen und Gebäulichkeiten, die zur modernen Uhrenfabrikation notwendig sind, anzulegen und zu errichten. Und, meine Herren, vergessen Sie nicht das letzte, aber auch wichtigste Moment! Persönlichkeiten gehören an die Spitze derartiger Unternehmungen, entschlossene und tatkräftige Persönlichkeiten, die ihr ganzes Können und ihr ganzes Wollen für ein derartiges Beginnen einsetzen, Männer, die von der großen Bedeutung ihrer Aufgabe vollauf durchdrungen sind und die die Fabrikation in ihren Lehr- und Lernjahren mit Umsicht und Weitsicht durch alle Fährnisse, die sich besonders in den ersten Jahren zeigen werden, hindurchzusteuern vermögen. Mehr wie je gilt gerade in der Uhrenindustrie das Wort unseres großen Nationalökonom Gustav Schmoller: „Große Organisationen werden stets durch das technische, kaufmännische und organisatorische Talent einzelner ins Leben gerufen; ihre dauernde Prosperität hängt stets von einzelnen an der Spitze stehenden Persönlichkeiten ab.“ Worauf beruhen denn die Erfolge von Eduard Hauser, Erhard Junghans, Gustav Becker, Adolf Lange, der Persönlichkeiten, derer wir soeben gedacht haben? Neben der Gunst der jeweiligen Konjunktur, die ihnen gewiß zustatten kam, doch nicht zuletzt in ihrer persönlichen Tüchtigkeit!

Meine Herren, ich glaube, Sie kennen alle die lange Leidensgeschichte, die Adolf Lange durchgemacht hat, ehe es mit der Glashütter Industrie vorwärts ging; Sie wissen, wie er gekämpft und gerungen hat, wie er sein Letztes hergegeben hat, wie sich ihm widrige Umstände aller Art in den Weg stellten. Aber, meine Herren, er verzagte nicht, er arbeitete mit einem seltenen Fleiße weiter, er ersann immer neue Auswege, um sich und die Industrie vorwärts zu bringen. Er ließ sich durch keinerlei Fehlschläge entmutigen, weiterzuarbeiten; er arbeitete bis in die tiefe Nacht, konstruierte selbst Maschinen, knüpfte ständig neue Verbindungen an. Derartige Persönlichkeiten wären auch hier nötig. Gewiß, meine Herren, kam es Adolf Lange zustatten, daß er ja schließlich der Schweiz Konkurrenz mit seinen Fabrikaten nicht machen wollte, aber statt der Schweizer Konkurrenz hatte er mit der englischen Konkurrenz zu kämpfen, die gerade in den Uhren, die Lange baute, höchst Bedeutsames leistete, aber durch Glashütte bis zu einem gewissen Grade verdrängt worden ist.

Wenn es auch mithin nicht unmöglich erscheint, in Deutschland eine Fabrikation nach Schweizer Art, d. h. die Fabrikation einer guten Taschenuhr in mittleren Preislagen in großem Maßstabe aufzunehmen, so müßten doch zu einem glücklichen Enderfolge dieses Beginns so viele Faktoren zusammenwirken, daß das Gelingen mehr als zweifelhaft erscheint.

Deshalb verspreche ich mir auch nicht viel von handelspolitischen Maßnahmen, etwa durch Einführung hoher Schutzzölle das Emporkommen einer deutschen Taschenindustrie zu fördern. Denn die Taschenuhrenindustrie ist so kompliziert, und ihre Einführung hängt, wie ich eben ausführte, von so vielen anderen Momenten ab, daß es lange Jahre dauern wird, ehe man von einer wirklich leistungsfähigen deutschen Taschenuhrenindustrie, etwa im Sinne der Schweizer und nordamerikanischen Uhrenindustrie, sprechen kann. Während dieses Emporkommens werden natürlich die auswärtigen Uhren teurer, da sie hier durch den Zoll belastet sind, eine Belastung, die vor allem den Uhrmacherstand, also denjenigen Stand, dem Vertrieb und Reparatur der Uhren obliegt, schwer schädigen würde, da dann weniger Uhren gekauft würden, eine Schädigung, der im Interesse des sich schon in bedrängter wirtschaftlicher Lage befindlichen Uhrmacherstandes aufs entschiedenste widersprochen werden muß, um so mehr, als der Erfolg dieser ganzen Maßnahmen sehr problematisch ist. Man muß sich auch darüber im klaren sein, daß in dem Falle, da wir hohe Eingangszölle auf Taschenuhren legen, die für den Taschenuhrenexport in Betracht kommenden Länder, also vor allem die Schweiz, Repressalien nach der Richtung ergreifen würden, daß sie unseren Wanduhrenimport, der nach der Schweiz nicht unbedeutend ist und im Jahre 1907 258 Tonnen im Werte von 843000 M. betrug, ihrerseits mit hohen Eingangszöllen belegen würde, eine Maßnahme, die im Interesse unserer deutschen Wirtschaftspolitik, der doch an einer möglichen Stärkung unserer Wanduhrenindustrie gelegen sein muß, nur unerwünscht sein kann.

Vergessen Sie aber über all dem auch nicht die psychologische Seite der Frage! Der Käufer einer Taschenuhr in mittlerer Preislage ist von der Güte der Schweizer Taschenuhr so überzeugt und glaubt gerade in dieser eine seinen Bedürfnissen entsprechende Uhr zu besitzen, daß eine emporkommende deutsche Taschenuhrenindustrie schwer mit diesem Vorurteil zu ringen hätte. Und bei der bekannten Vorliebe der Deutschen für alles das, was aus dem Auslande kommt,